

ACTA COMPARATIONIS LITTERARVM VNIVERSARVM ZEITSCHRIFT FÜR VERGLEICHENDE LITTERATUR.

JOURNAL DE LITTÉRATURE COMPARÉE.

FOLHAS DE LITTERATURA
COMPARATIVA.

GIORNALE DI LETTERATURA
COMPARATA.

PERIÓDICO DE LITERATURA
COMPARADA.

JOURNAL OF COMPARATIVE LITERATURE.

ZAPISKI PO SRAYNITEL'NOJ LITERATURE.

TIDSKRIFT FÖR JEMFÖRANDE
LITERATUR.

TIJDSCHRIFT VOOR VERGELIJKENDE
LETTERKUNDE.

TIMARIT FYRIR BÖKMENTA
SAMANBURDH.

ÖSSZEHASONLÍTÓ IRODALMI LAPOK.

Miserum est et vile problema, vnivs tantvm nationis scriptorem doctvm esse; philosophico quidem ingenio hic quas terminvs nvllo pacto erit acceptvs. Tale enim ingenivm in tractando fragmento (et quid aliud quam fragmentvm est natio quaeque quamvis singlarissima?) acquiescere non potest. SCHULZ. (Epistola ad KÖRNERVM.)

FVNDATEORES: BRASSAI & MELTZL DE LOMNITZ. CLAVDIOPOLI, DIE XVIII. DECEMBRIS MDCCCLXXVI.
SVMTIBVS EDITORIS FONTIVM COMPARATIONIS LITTERARVM VNIVERSARVM.

Socii operis :

Abshoff E., Münster.	Baron Gagern C., Wien.	Molbech Ch. Kopenhagen.	Storck W., Münster.
Mme Adam E. (J. Lamber), Paris	Gwinner W., Frankfurt a/M.	De la Montagne V. A.	Van Straalen S., London.
El Aouni, Tunis.	Hart H., Bremen.	Antwerpen.	Strong H. A., Melbourne
†Amiel Frédéric, Genève.	Hart J., Berlin.	Nerrlich P., Berlin.	Szamosi J., Kolozsvár.
Anderson R., Madison, Wis.	Jakudjsian Werthanes,	Olavarría y Ferrari E.	Szász Károly, Budapest.
Asher D., Leipzig.	Brassé (Constantinopol)	México.	Szilágyi Sándor, Budapest.
Avenarius R., Zürich.	Ingram J., London.	Óman V., Crebro (Sverige).	Szilási G., Kolozsvár.
Baynes J., London.	Jochumsson M., Rejkjavik.	Patuzzi G. L., Verona.	Id. Szimyei I., Budapest.
De Beer T. H., Amsterdam.	Kanitz A., Kolozsvár.	De Peñar B. L., Granada.	Szongott K., Szamos-Ujvár.
De Benjumea N. D., London.	Katscher L., London.	Perez G., Tunis.	Teichmann A., Basel.
Benthien F., Valparaiso.	Esse Koltzoff-Massatsky H.,	Pitré G., Palermo.	Teza E., Pisa.
Bergmann F. W., Straasburg.	(Dora d'Istria), Firenze.	Phillips Jr. H., Philadelphia.	Thiaudière E., Paris.
Betteloni V., Verona.	Körber G., Breslau.	Podhorszky L., Paris.	Thorsteinsson S., Reykjavik.
Biadego G., Verona.	Mrs Kroecker-Freiligrath	Poestion J. C., Wien.	De Török A., Kolozsvár.
Bozzo G., Palermo.	London.	Pott A., Halle a S.	Vogler M., Leipzig.
Butler E. D., London.	Kürschner J., Berlin.	Rapisardi M., Catania.	Volger O., Frankfurt a/M.
Canuzzano T., Messina.	Lindh Th., Borgia.	Rolland E., Aunay sous	Várady Antal, Rózsa-Pusztá.
Carrlon A. L., Malaga.	Miss Lloyd Capetown	Aunau.	Victor W., Liverpool.
Cassone G., Noto (sicilia).	(South Africa.)	Rollett H., Eaden (b. Wien.)	Vivanet F., Cagliari.
Chattopádhyaýa Calcutta.	De Maza P., Cádiz.	Sabatini F., Roma.	v. Walther F., St. Petersburg
Conte Cipolla F., Verona.	Mainez B. L., Cádiz.	Sanders D., Alt-Strelitz.	± Wenzel G., Dresden.
Dahlmann R., Leipzig.	Marc F., London.	Scherr J., Zürich.	Wernecké H., Weimar.
Dederding G., Berlin.	Marzials Th., London.	Schmitt F. J., Aschaffenburg.	Weske M., Dorpat.
Díosi A., London.	Mayet P., Tukei (Yédo.)	Schott W., Berlin.	Wessely J. E., Leipzig.
Elhassi Ahmed, Kairuan.	Meltzl O., Nagy-Szeben.	Principe De Spuches Di	Whitehead, Ralph Kildrum-
Espino R. A., Cádiz.	Mercer P., Melbourne.	Galati, Palermo.	my (Scotland).
Falck P., Reval.	Milelli D., Milano.	Staufe-Simiginowicz L. A.,	Wolter E., Moskau.
Farkas L., Kolozsvár.	Minekwitz J., Leipzig.	Czernowitz.	Miss Woodward A. (Fores-
Felméri L., Kolozsvár.	Mistral F., Maillane.	Sterio P., Messina.	tier A.) Philadelphia.)
Fraccaroli G., Verona.	Mitko E., Cairo.	Stempel M., Berlin.	Miss Zimmerman H., London.

REVUE POLYGLOTTE

POUR L'ÉTUDE DES LITTÉRATURES CLASSIQUES ET POPULAIRES DE TOUTES LES NATIONS DU MONDE,
CHANSONS, CONTES, PROVERBES, LÉGENDES, SUPERSTITIONS, DEVINETTES ET AUTRES TRADITIONS DE TOUTS LES PEUPLES.

ARTICLES DANS TOUTES LES LANGUES DU MONDE À L'AIDE DE TRADUCTIONS LITTÉRALES, INTERPRÉTATIONS ETC.

Acta Comparationis für höhere übersetzungskunst, Goethe'sche Weltliteratur, für Folklore, d. h. vergleichende volksliedekunde und ähnliche vergl. anthropologisch-ethnographische disziplinen, enthält lediglich original-beiträge, deren nachdrucks-, bez. übersetzungsrecht vorbehalten bleibt.

Im litterar. verkehr der Acta Comparationis ist jede sprache der welt gleichberechtigt. Beiträge in entlegeneren idiomem bittet man höchstmit interlinearenversion, in einer der XII titelsprachen, event. auch transcription zu versehen.

Die herren mitarbeiter wollen, auch zur vermittlung, in der regel bloss ihrer Muttersprache sich bedienen.

KOLOZSVÁR

BUREAU: FÖTÉR 30. (HONGRIE).

LONDON

© BCU Cluj

Sommaire des N^{os} CLV—CLVIII.

Die erste Decennalfest der Weltpost. p. 67. — Solidarität des Astarte- und Madonnacultus. Zur MDCCC-jährigen geburtsfeier der Madonna (8 Sept. 1884.) Ein kritischer Beitrag z. vergl. Mythologie. (Forts.) p. 72. — Petöfiana. (Wolken Ed. princeps, nebst commentar. — AMILL. Le Printemps.) p. 104. — Symnukta. (Vizony. Serbische zaubersprüche. — HANSEN. The rose etc. from Heino. — MAYER. Japanisches volkslied. Ineditum. — JOHANNA M. Jeune fille et jeune fleur.) p. 111. — Correspondance p. 112.

DIE ERSTE DECENNALFEIER DER IDEE DER WELTPOST.

— ZUR ERINNERUNG AN DEN IX. OCTOBER 1874. —

Der neunte October, dessen zehnte wiederkehr zu feiern, ein organ wie das unsrige wol mehr als jedes andre berufen, ja verpflichtet sich fühlt, wird in der culturgeschichte aller völker des erdballs als eine der wichtigsten, folgeschwersten, und doch zugleich friedlichsten mahnungen in alle zukunft dastehen. Heute schon reicht, wie der deutsche postrat Fischer sich jüngst ausdrückte, die herrschaft der WELTPOST „von den eisumpauzerten küsten Grönlands bis zu den weiten steppen in süden des Laplastroms: sie umspannt, mit ausnahme des jüngsten weltteils Australien, nahezu die alte und die neue welt.“ Wie schwach nahmen sich im vergliche schon mit der heutigen lage die ersten anfänge der weltpostvereinsbestrebungen, erst vor 10 jahren. aus. da diese idee zum erstenmal in gestalt eines vertrags *zweiundwanzig* verschiedener staaten der alten und neuen welt verwirklicht ward. Dieser vertrag, der heute vor 10 jahren in Bern zu stande gekommen ist. wagte sich zunächst nur noch bescheiden „Allgemeiner Postvereinsvertrag“ zu nennen; ja er konnte erst nach ablauf weiterer dreiviertel jahre, d. i. am 4. juli 1875 tatsächlich ins leben treten. Die idee war 2725

freilich erst wenige jahre vorher in Nordamerika angeregt worden, ohne jedoch, hauptsächlich wegen des inzwischen tobenden grossen deutsch-französischen kriegs, mehr, als blosse theoretische aregung zu bleiben: bis auf das betreiben des generalpostmeister's des deutschen Reichs Stephan, die regierung des neuen deutschen Reichs unsres gewaltigen nachbars, schon am 1. Sept. 1873 die einladung zum Berner grossen congress an die erwähnten staaten erliess. Auf wunsch Russland's blieb jedoch die eröffnung des congresses noch bis zum 15. sept. des folgenden jahres verschoben, als endlich 1874, am 15 September, die 22 staaten zu den verhandlungen über jenen allgemeinen postverein schritten, welcher den keim zu unsrer heutigen Weltpost bildete. die man indessen bis heute nur noch cum grauo salis als solche gelten lassen kann, indem ja, wie wir sahen, der fünfte weltteil noch immer unberührt geblieben ist. So schwer vollzieht die menschheit ihre fortschritte, selbst wenn der materielle vorteil auf der hand liegt. . . .*)

Mit um so grösserer genuttung mag unsere quantitativ so kleine weltlitteraturzeitung auf den umfang ihres eignen actionsgebiets hinweisen können, dem auch Australien sich keineswegs entzogen hat. Der moderne verkehrsbeamte, der vielleicht die schönste praktische mission erfüllt, welche sich heute nur ersinnen lässt, mag freilich mit fug Schiller's wort uns entgegenhalten: leicht beieinander wohnen die gedanken; doch hart im raume stossen sich die dinge. Wir unsrerseits sind die letzten, welche die segnungen des modernen verkehrs

*) Wir finden soeben angekündigt: Verdarius O. Buch von der Weltpost Berlin (H. Z. Meidinger hofbuchh.,) das demächst erscheinen soll.

nicht dankbar anerkennen wollten. Sind doch mit gutem bedacht die allerersten bände unsrer Fontes Comparationis (1878—1880) zunächst, neben den manen Goethe's, des erblassers der weltliteratur, denen Stephenson's und Rowland Hill's, aus dankbarkeit, gewidmet. Wie oft haben wir gedankenerleichtert in der prächtigen vorhalle jenes neuen verkehrspallastes geweilt, der eine der grossartigsten zierden des neuen Rom bildet; an jener stätte, die einst als mittelpunkt der erde den alten weltkreis beherrschte. Zwei wunderschöne frauengestalten stehen sich gegenüber: die eine die weltpost, die andre die weltfernschreibekunst darstellend; unter den farbenprächtigen fresken aber, beim plätschern der fontänen und dem kühlenden fächeln der südlichen prachtgewächse, unter dem blauen himmel Italiens, schwirren in diesem pallaste alle sprachen der welt als gleichberechtigt durcheinander. Und da sollte unsre litteratur durch den alltagsverkehr sich beschämen lassen und auf ihrem gebiet die gleichberechtigung der zungen nicht gelten lassen wollen; oder den freien austausch der phantasiegebilde und gedanken aller völker der welt, — trotz eines Goethe laut und deutlich genug mahnendem testamente, — etwan als eine überschwängliche afteridee zu erklären sich erdreisten, oder gar solche bestrebungen irgendwie hemmen dürfen?... Oder es sollte, wie wir es schon öfter früher erleben mussten, fürderhin noch jemand, ohne gefahr sich lächerlich zu machen, den in guter absicht gewälten kleinen umfang einem weltlitteraturblatt zum vorwurf machen können? Fiele es denn selbst dem ungeschicktesten „globetrotter“ ein: heutzutage mit grossen koffern auszuziehen und mit schwerem gepäcke die welt zu umsegeln?... Also wird

jedesmai auch ein weltlitteraturblatt den äusseren umfang eines *normalen geschäftsbriefes* nicht erheblich überschreiten dürfen, wofern es seiner erhabenen mission nicht selber in den weg treten und nicht den ast, auf dem es sitzt, selber unter sich abschneiden will.

Dankbaren herzens wollen wir heute auch unsrerseits bekennen, dass ohne den vor einem decennium geschlossenen postvertrag: Goethe's idee ihre pflege niemals in entsprechender weise hätte finden können. Als unser kleines organ, zunächst nur noch auf das bescheidene mittel kaum eines halb duzend europäischer hauptsprachen beschränkt, begründet ward (dezember 1876), waren erst 17 monate verflossen, seit der verwirklichung des allgemeinen postvertrags. Bald jedoch trat der zweite allgemeine postcongress in Paris (1. mai 1878) zusammen, und nur seine neuen grossartigen erfolge ermunterten uns: hier, in einem der entlegensten winkel Centraleuropas, den umfang unsres wirkungskreises sofort zu erweitern. Die Nova Series der Acta Comparationis konnte schon wenige monate später (Januar 1879), das *prinzip des polyglottismus* in unbeschränktem umfang, auf seine fahne schreiben. Dieses selbverständlich bloss *wissenschaftlich* zu handhabende polyglotte prinzip mag überall in der luft gelegen haben, sobald einmal Stefan's idee durchgedrungen war. Man ahnte wohl schon jetzt, dass diese friedliche reform die gesamte cultur *aller* völker des erdballs zutiefst berühren müsse, früher oder später. Aber, wie es von jeher zu geschehen pflegt, bei grossartigen umwälzungen: es griffen moderheiten und ähnliche auswüchse platz, statt ernster überlegung und solidem wissenschaftlichem geist, und vor allem statt — Goethe's mahnung. Ein solcher aus-

wuchs ist u. a. das an den ufern des Bodensee's erst jüngst ausgeheckte sogenannte „Volapük“*) ein wahrhaft bodenloser philisterkram, der zunächst lediglich praktische zwecke verfolgen will. Wenn die schlau sich dünkende verwaltung einer majorats-herrschaft herginge und, um es jed'm recht zu machen, den taufschein sämtlicher zehn brüder des majorats-herrn auf das nämliche datum der geburt des majorats-herrn fälschte; so würde sie bei weitem nicht so tiefsinnig verfahren und weniger verwirrung anstellen, als der fabrikant jener angeblichen weltsprache tut, nach dessen sinciput alle gebildeten der welt in gleicher weise einer kunst-sprache sich bedienen sollen können! Was mögen doch für ansichten in diesem gedankenkasten herrschen über die natürlichen bedingungen der dialekte und das wesen des idiomas und der geistesarbeit?

Man verzeihe diesen kleinen polemischen excurs in einem blatte, das sich sonst principiell jeder art von polemik in sprödester weise zu verschliessen pflegt. So hoch willkommen jede art menschlichkeitvermittelnder tätigkeit uns ist, so sehr wir uns freuen würden, einen rivalen unsres eignen organs irgendwo auf dem weiten erdboden begrüßen zu können; so sehr fühlen wir uns ver-

*) Sr. hochhehrwürden, der erfinder dieses universalwitzes, der verkünder dieses neuesten evangeliums der gleichheitsmeierei, sollte es lieber *Volapük* betiteln: was in jeder beziehung praktischer wäre; zumal, dann, nach gleichem palindromischem prinzip, sämtliche elemente der sprache, einschliesslich der suffixe etc., in 24 stunden sich zusammenstellen liessen. Dann hätten die semitischen und übrigen orientalischen völker den vorteil ihre liebgewohnte schreibweise, von links nach rechts, nicht aufgeben zu müssen: dieses *Volapük* würde von hinten, wie von vorn, sich gleich gut handhaben lassen. Eine geisteswaffe, würdig der *grauen Internationale*.
2729

pflichtet: jeden gedanken, der auf eine zerstörung der *individuellen*, oder was auf eines hinausläuft: *nationalen* freiheit irgend einer sprache gerichtet ist, als eine geistige pest abzuwehren, die das heiligste bedroht, das wir menschen gemeinschaftlich besitzen: das schöne.

Die wahre, ja einzige weltsprache ist Goethe's WELTLITTERATUR. Ist es bloss ein zufall, dass ihr hässliches zerrbild grade in Goethes vaterland auftauchen musste? Die wahre internationalität ist die wahre nationalität; die weit entfernt ist von schablonenhafter gleichheitsmacherei, wenn sie auch gewisser gemeinsamer zeichen (symbole) für das quantitative des *praktischen* verkehrs keineswegs entraten soll. Aber darüber hinaus hat Goethe's hehres prinzip der nationalen gleichwertigkeit, d. h. sein erhabener grundsatz der litterarischen toleranz, ein neues zukunftsevangelium, zu gelten:

Lasst alle völker unter **gleichem** himmel
Sich **gleicher** gabe wolgemut erfreun!

SOLIDARITÄT

DES

MADONNA- UND ASTARTE-CULTUS.

ZUR MDCCC-JÄHRIGEN GEBURSTFEIER DER
MADONNA (8. SEPT. 1884.)

(Fortsetzung.)

(Seine „Lettres assyriologiques“, welche sich grossenteils mit der aufhellung dieses nämlichen mythus befassen, sind uns nicht zur hand.) Übrigens ist in der cyprischen tradition der jugendliche gott das opfer seines eignen erzeugers, worauf bereits De Witte aufmerksam gemacht hat. (Nouv. Ann. de l'Inst. arch. I. 539; cf. Serv. ad Virgil Eclog. X, 18; ad Aeneid. V, 72.) Lenormant findet im

mythus von dem *El-Chronos* nur eine variation der cyprischen Adonissage von der opferung des eigenen sohnes, welche der eigene vater vornimmt (wozu er als alte belegstellen anführt: Sanchoniath. ed. Orelli p. 36; Philo Bybl. ap. Euseb. Praepar. evangel. ed. Gaisford I, 19 p. 90; IV, 16, p. 333. cf. Euseb. Theophan. II, 54, 59; Porphy. De abstin. carn. II, 56.) Die sitte, das erstgeborene kind dem feuertode zu opfern, hängt mit diesem Adoniscultus aufs engste zusammen, woraus schon gar die identität desselben mit dem Moloch-cultus folgt. (cf. J. G. Müller o. p. 47.) Um den zorn des Moloch in Canaan, d. i. des Milcom in Ammon, Camos in Moab, Bäl-Chammon in Karthago zu stillen, griff man zum kindesopfer; das nach feststehendem usus in unsrer modernen wissenschaftlichen welt mit dem landläufigen epitheton der verruchtheit u. dgl. gebrandmarkt zu werden pflegt. Auch Lenormant benützt die gelegenheit, sein müthen daran zu kühlen, in eingebildetem christendünkel („quei nefandi sagrifizii di fanciulli“ p 169.) Aber wie weit entfernt sind wir heutigen von einer wahrhaft kritischen und objectiven betrachtungsweise; wie unerreichbar muss uns, d. h. der minorität der gerechten, der weder dem meinungsfanatismus, noch der modischen tugend der nationalitäts-eigenliebe huldigenden anthropologen, das ziel echt wissenschaftlicher vergleichender mythologie dünken, wenn wir Christenmenschen bis heute — in nachkantisch-sopenhauerischer epoche — uns so weit vergessen können, die solidarität unserer eigenen weltanschauung mit jenen angeblich ruchlosen sitten der in allem gleich sittlichen vorzeit heuchlerisch abzulügen!

Ist es nicht eine christliche legende,

die wir bis heute in unsren kinderfibeln verbreiten, in welcher, allerdings mit optimistischem ausgange, erzählt wird, dass unser heiland einen armen mann auf die probe stellte, indem er ihn veranlasste, sein geliebtes kind anzuschlachten? Freilich sehen wir nur noch schwache, bereits verfeinerte reflexe grober bilder aus uralten zeiten, deren vorstellungsreste sozusagen, ganz verblasst sind; aber es frägt sich doch noch sehr, ob der widerschein gesitteter sei, als sein urbild? Unsere modernen sogenannten engelmachereien, die Kindeswegleitung u. dgl. m., welche unsre gesetze zwar verfolgen, aber niemals recht einzudämmen im stande sind, das kuliunwesen in China, endlich die moderne französische ammenwirtschaft, welche der Code duldet oder sogar aneifert, indem er die paternität aus der welt zu schaffen sich anmaasst, sprechen laut genug dafür, dass z. b. die karthagische mutter, das arme hilflose weib, das am hungertuch nagende, welches mit tränen in augen sein geliebtes kind, das ohnehin sozusagen nur noch auf vegetabilischer lebenstufe schlummernde, in des allmächtigen, unerbittlichen feurgottes glühenden schoos (zurück) warf, hochherziger und sittlicher handelte, als jene legion herzloser mütter von heute, die ihre bereits heranwachsenden kinder schleichenden krankheiten, dem langsamen, aber nur um so sichereren und grauenvolleren untergange überliefern. Bot denn Moloch nicht ein paradisisches asyl im vergleich zu der hölle einer fremden ammenstube? Oder sind gewisse moderne pensionate, oder unsre kasernenerziehung um vieles menschlicher? Haben wir nicht noch in unsrem jahrhunderte gradezu kinderklöster? (Erziehungsanstalt zu Büren; San Martino bei Palermo.) Jener uralte brauch

war in der tat bloss eine grausame weiche, während den heutigen unsitten wirklich ruchlose lust am verbrechen zu grunde liegt, welches das strafrecht als solches zwar verfolgt, aber doch ausser stande ist, nur einigermaassen zu verdrängen; vielmehr als vollendete tatsache einer hinter den überfirnissten civilisationsmasken nur um so mächtiger und teuflischer wirkenden scheusslichsten aller volksmythologien hinzunehmen gezwungen ist — trotz aller entrüstung, die doch im ganzen nur platonisch-sentimental zu verfahren pflegt, zu kleinlichen maassregeln greifend.

Die erhabene religion unsres heilandes, der gleichfalls nur das beispiel eines geopferten erstgeborenen liefert, wird durch diese, wie langsames gift wirkende unsitten unsrer modernen jahrhunderte, in ihr gegenteil verkehrt. Nicht am Euphrat und nicht in Karthago fand das liebeatmende wort: „lasset die kindlein zu mir kommen“ die verruchteste aller verruchten caricaturen, sondern nur in unsren heutigen Babels, den grossen, wie kleinen. Es ist leicht eine christliche miene anzunehmen, aber unbequem: christlich zu denken, oder gar handeln. Man beschränkt sich also meist darauf, wenigstens christlich zu sprechen. Aber die hohlen tiraden, mit welchen sogar die berufsmässigen vertreter der hierhergehörigen wissenschaften prunken, können auf die dauer die wahrheit nicht unterdrücken, welche das echtgoetheisch vorurteilslos zu handhabende vergleichungsprinzip früher oder später aufdecken wird; dass nämlich: *in allen religionssystemen, ohne ausnahme, alle völker gleich schlimm und gleich gut handeln und denken*. Schon der Nathan von 1779 giebt ja diese ewige wahrheit deutlich genug zu verstehen. Es liegt also auf der hand, dass den vergl. my-

thologischen forschungen jene überzeugung von der *gleichwertigkeit der religiösen vorstellungen* von allem anfang vorausgehen muss, bevor überhaupt jemand daran denken kann, auf wissenschaftliche oder nur einigermaassen ernstere ergebnisse zu rechnen.

Unsere theologie, wie philosophie, wird also mit der zeit, ohne sehen vor der wahrheit, auch die solidarität der Adonismythen mit unsren christlichen dogmen eingestehen müssen; denn diese berührungspunkte sind gar zu deutlich und wir brauchen uns ihrer ebenso wenig zu schämen, als der moderne zoologe anstand nimmt, ein vorweltliches ungetüm als den vorfahren eines unsrer zahmen liebgewonnenen haustiere anzusprechen. Wenn Lenormant den Adonis-Herkules*) im *Adar-Samdan* wiedererkennt, der *freivillig* den scheiterhaufen besteigt (p. 170); so lag doch der vergleich mit dem *lamm gottes*, das der welt sünden freivillig auf sich nimmt, nahe genug. Aber Lenormant zieht ihn nicht, vielleicht, weil ihm das unchristlich erschienen wäre, oder vielleicht weil er den Tammuz in gestalt des lammes nicht beachten, oder nicht gelten lassen mochte. Und doch kann das lamm, das man schon auf altphönizischen grabsteinen findet, keinen andren sinn haben, als symbolische darstellung der dem tod verfallenen unschuld und schönheit. In der archäolog. sammlung der Universität in Cagliari sah ich unter andren

*) Wozu er sich auf Sayce Babylonian literature p. 28 und seine eigne „Légende de Sémiramis p. 51 u. f. beruft. Der assyrische *Sandar*, als dessen steter begleiter Nargal, der kriegsgott, erscheint (cf. o. p. 2679) ist von Raoul-Rochette eigens in einer monographie untersucht: „Mémoire sur l'Hercule Assyrien“ i. Mém. de l'Acad. des inscr. NS. B. XVII, 2 teil.

hierhergehörigen denkmälern eine an ort und stelle auf Sardinien gefundene Stele, welche bloss ein lamm und darüber die mondsichel mit der sonnenscheibe zeigt. (s. fig. IV, cf. fig. II. & XXXV, die beiden letzteren im kloster St. Louis in Karthago.) Man nehme das letztere doppelsymbol gar nicht weg, sondern ersetze es bloss durch die gleichbedeutende christliche Oriflamme, und wir haben das auch bei uns giltige und von uns allen verehrte bildniss des Adonis-Heiland vor uns. Oder man nehme das uns so vertraute symbol des brennenden herzens; wer wollte und könnte seine identität mit dem *freiwillig gewülten scheiterhaufen* des Adar Samdan-Dumnuzi abstreiten? Die verfeinerung oder vergeistigung, d. h. eigentlich nur raffinierte abstraction, deren der moderne gläubige sich rühmen mag, beweist doch wenig für eine aufrichtigere und wahrere beschaffenheit, und noch weniger für eine heterogene seines bekenntnisses. Der duft der blume ist nicht realer, als die blume selbst; bloss bequemer zu handhaben ist er, nach vorausgegangenem destillationsproceß. Übrigens giebt es noch einen recht handgreiflichen überrest der leichenverbrennungsceremonie des alten Adar in unsren hentigen gebräuchen: es ist der von weihrauchflammen*) und duft umwirbelte leichnam des herrn, der freilich bereits zu einer hostie verblasste, einem sonnenscheibenrunden stückchen, welchem das bloss symbol des lammes aufgedrückt ist; während der alte scheiter-

*) Statt des echten wehrauchs gebraucht man in der russischen kirche bis heute das harz der schwarzkiefer (Pinus Laricio.) — Die fichte ist auch im fernen Japan bis heute der grabesbaum. „Meistens breitet eine fichte, der heilige baum in Japan, ihre zweige über diesen Mausoleen aus.“ (Reinhold Japan u. die Japanesen W. III. D. M. 1863.) Vgl. o. 2673.

haufen zu einer blossen räucherbüchse zusammenschrumpfte; ähnlich wie wenn in räumlicher richtung, umgekehrt das kohlenbecken oder geschirr des südländers, im norden einem gewaltigen kachelofen platz machen muss. Inwieweit ökonomische rücksichten auf religiöse sitten einwirken und sie modifizieren, oder ganz verändern, möge bei dieser gelegenheit auf sich beruhen; dass ihnen aber ein sehr grosser anteil zugestanden werden muss, das unterliegt nicht dem geringsten zweifel, denn z. b. auch die gotbik kann ich mir nur aus sparsamkeitsrücksichten entstanden denken, da die einseitige betouung der höhendimension nur aus der notgedrungenen vermeidung der materialverschlingenden breite und tiefe sich erklärt.

Als symbol der verfolgten unschuld, welche frühem opfertode verfallen muss, erscheint neben dem lamm, die taube, auch der hase, der fisch u. dgl. m.; zunächst also alle die sogenannten aphrodisischen tiere (cf. Movers in E. & G. Encycl. s. v. Phön.), welche sich zugleich durch sprichwörtliche fruchtbarkeit auszeichnen. Man hüte sich diese symbole auch auf frühchristlichen gegenständen der kleinkunst, in spiritualistisch-christologischer weise zu erklären. Der père Delâtre von der afrikanischen mission im kloster St Louis, das bekanntlich an der stelle der einstigen Byrsa (?) in Karthago steht, zeigte mir seine ganze sammlung von vielen hunderten karthagischer tonlampen, welche er in einer eignen schrift beschrieben hat:*) neben dem bekannten

*) Lampes chrétiennes de Carthage (Lyon.) Das werkchen wird zu gunsten des klostern St. Louis an ort und stelle verkauft und scheint in Europa nicht nach gebühr gekannt zu sein. Es bietet einen reichen schatz des interessantesten materials, sammt abbildungen.

Christusmonogramm (XP)*) finden sich auf diesen interessanten gegenständen häufig die obenerwähnten aphrodisischen tiere und andre rein heidnische symbole; welche allerdings schon zu des h. Augustinus zeiten in abstrakt christianisierender weise gedeutet worden sein mochten. Es wäre unhöflich gewesen, dem gastfreundlichen, wenn auch wissenschaftlich unhaltbaren gebahren des père an ort und stelle zu widersprechen; wesshalb es denn nachträglich bei dieser gelegenheit geschehen möge. Übrigens werden auch die der nüchterneren modernen folkloristischen commentierung vielleicht zugänglicheren protestantischen theologen gut tun: innerhalb der grenzen der wissenschaft etwas weniger sentimental, aber dafür aufmerksamer vorzugehen in allem, was die darstellung unsres heilands und seiner mutter betrifft. Diese erhabenen gestalten büssen doch wahrhaftig gar nichts ein durch den nachweis, dass sozusagen alles sinnliche an ihnen in graueste vorzeit zurückzuführen und die ganze figur, als solche, lediglich nur auf dem processe der *Historisierung* zu stande gekommen ist; beim Adonis-Chronos-Christus grade so, wie bei seinem weiblichen correlat: der Astarte-Rhea-Maria. Das ewig unerforschliche göttliche liess sich eben dem armen menschen-verstande nicht anders begreiflich machen, als auf dem wege der historisierung, wofür in nichtwissenschaftlichem, d. h. mystisch populärem sinne der ausdruck offenbarung am platze war und bleibt. Ist es doch in der tat die grossartigste, ergreifendste offenbarung: nämlich die des sinnenden dichtergeistes, der zu allen zeiten und bei allen völkern und dennoch:

*) Paulin. Nol. in natal XI, 4. Felic. 618.

unter gleichem himmel,
sich gleicher gabe wolgemut erfreut, (Goethe),
indem er das von den urvätern überkommene wichtigste geisteserbe fortspinnt. Aber dieses fortspinnen stellt man in der regel sich viel rascher und leichter vor, als es möglich war. Die menschheit, die von allerhand irdischem jammer geplagte, hat niemals viel zeit gehabt, neue formen zu ersinnen. Sie begnügte sich daher von jeher das bereits vorhandene selbst wenn es unverständlich geworden, war, beizubehalten, und lieber in absurdest-er oder bizarrster weise zu missdeuten, ehe sie im stande gewesen wäre, etwas neues zu schaffen. *Aus diesem folkloristisch-welt'itterarischen gesichtspunkte müssen alle christlichen symbole hinfort erklärt werden;* dann erst wird das rechte licht auf sie fallen; das o. e. Christusmonogramm nicht ausgenommen.

Denn was anders könnte z. b. dieses X, oder XP ursprünglich sein, als dass blosses monogramm des XPONOC;*) d. h. vielmehr des Chronos-Horus? In der späteren kaiserzeit mochte grade die sitte der feierlichen salbung der Cäsaren dem heidnischen volkspotte den willkommensten contrast geboten haben zu einem un-

*) Bekanntlich ist der ganze laut X und sein zeichen von jeher der neckischste kobold gewesen: aber auch derjenige, der das verhängnisvollste mysterion in sich schloss. Denn nicht nur, dass bis heute dem volksmund, wie der wissenschaft das X als die eigentliche crux gilt; schon auf altmexicanischen götzenbildnissen (s. I. Haupt in den Mitteilungen der oesterr. Commission z. erf. 1868.) taucht der an das sogen. Andreaskreuz gefesselte Loki-Prometheus auf. Überdiess ist X die doppel-*chomsa* der Araber (s. weiter u.); die gefesselte rechte und linke hand; also zugleich das symbol des dem todesurteil verfallenen u. s. w. Auf einer französischen stickerei ende des 16 jahrh. erscheint der heiland mit kreuzweis gefesselten händen, welche genau die gestalt des X zeigen.

schuldig verurteilten armen, aber genialen, und doch obskuren manne, der nachmal den archetypus zu dem historisierten Heiland-Adonis lieferte. Und so mochte auch jenes epithet des Christus zu stande gekommen und dann, aus parteitrotz und dgl., auch von verspotteter seite beibehalten und schliesslich die ganze rätselhafte gewordene gestalt mit der uralten aureole und den übrigen attributen der vorzeit umgeben worden sein.*) Schon äusserliche sprachliche gründe sprechen dagegen, dass ein erst später substantivisiertes blosses adjectiv. verbale wie *χριστός* ursprünglich monogrammatisch behandelt worden sein könne. Zu dem aegypt. *Hor-us* (mit verst. doppelprae-*fix*: C-horos,) stellt sich der hellenische Chronos lediglich nur als metathetische nebenform. Zu grunde liegt ein stamm AR (ur, or, ir) oder RA, (ru, ro, ri.) Dann erscheint der namen der Rhea ganz passend als weibl. form eines und desselben stammes, welcher in ursprünglicherer vocalisierung nur: Raha, Reha oder Rhia, Ria gelautet haben kann. Das in allen sprachen so allgemeiner anwendung sich erfreuende versteckte praefix *m* vor diesen stamm gesetzt, und wir haben die MARA die auf zwei altchristlichen goldgläsern belegte, jedenfalls *vorchristliche* form des namens der mutter Gottes vor uns. (fig. XXI.)

Da diese beiden Marafiguren auch sonst zu den allerwichtigsten altchristl. fünden gehören, so sei wenigstens die eine derselben in abbildung bei ge-

*) Vielleicht liegt gleichzeitig volksetymolog. entstellung in diesem *χριστός* vor, wenn wir bedenken, dass schon die Lakonier den Adonis unter dem namen des *χιρίς* und *χιρίς* feierten, was jedenfalls mit *κύριος* (seigneur) sich deckt. Kirs = Riks, rex' per metath.; sanscr. Rajah, zigeunerisch: rai = herr.

fügt, die in der vatican. bibliothek in Rom aufbewahrt: Perret, Catacombes de Rome Par. 1851, IV, pl. XXI, 7; Garucci, Storia dell' arte christ. Prato 1872 t. 178, 11; Schultze nr. 38; nach v. Lehner nr. 81; cf. nr. 82. — Bekanntlich heiratet Mara-Rhea, gleich der Astarte, ihren eignen bruder Chronos-Tammuz, der dann die mit ihr erzeugten kinder, nach der graecolatinischen tradition, aufisst. Die beziehungen des Chronos-Rhea-mythus zu dem jedenfalls identischen Harpokrates-Horus der Aegypter bedürfen noch der aufklärung. Doch hat nicht umsonst bereits Creuzer (Symbolik 417), vgl. de Sacy (zu St. Croix, Recherches sur les mystères du Paganisme, II, 101), die wiege des Adoniscultus in Aegypten gesucht; u. zw. auf grundlage des Stephanus v. Byzanz s. v. *Μαυροίς* (Brugsch, Adonisklage 27, anm. 9) Die wahrheit ist, dass dieser ganze Adoniscultus nicht nur seinem wesentlichen inhalte, sondern auch seinen hauptsächlichen formen nach, ebenso gut Afrika, wie Asien, wie auch Europa, ja der ganzen bewobnten erde zugeschrieben werden muss. Freilich darf auf dem derartigen stande der vergl. forschung, sowol der sprachlichen, als auch der archäologischen, ein befriedigendes ergebniss noch nicht erwartet werden; namentlich was das so dunkle, schwierige und dabei doch so vernachlässigte gebiet der Astarteliteratur betrifft. Monographisch hat sich neuerdings mit der Astarte bloss Dr. Alois Müller befasst. (nicht zu verwechseln mit dem o. mehrfach cit. trefflichen I. G. Müller, vielleicht dem umsichtigsten theolog. forscher der gegenwart.) Sein 1861 erschienener vortrag: „Astarte. Beitr. zur mythol. des oriental. altertums“ bietet viel des einschlägigen materials, das aber durchaus ungeordnet, ohne gehörigen

VI

I

II

III

IV



Karshago
terr.-u.



Karshago
t.u. VI



Congliari, sardin, lelet. Az Egyet
gyujtd. termidret uian



VIII



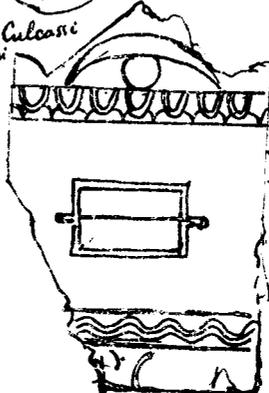
Erycinus penz
buro Papoli di Culcasie
gyujtd. Tapani

VII

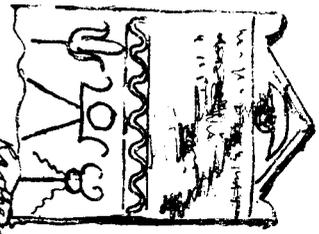


Karshago, t.u.

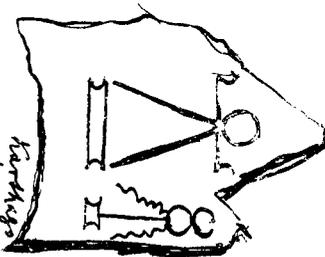
XI



Karshago
t.u.

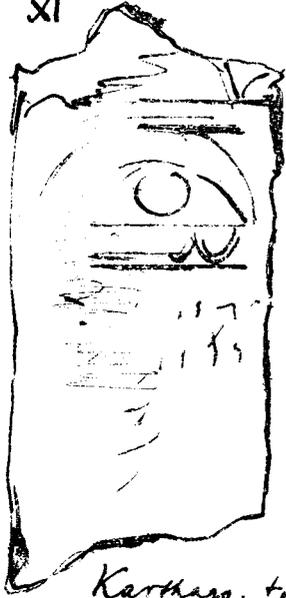


Karshago, t.u.

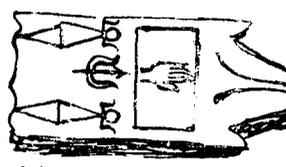
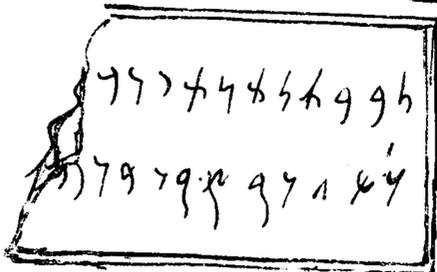


Karshago
t.u.

VIII'

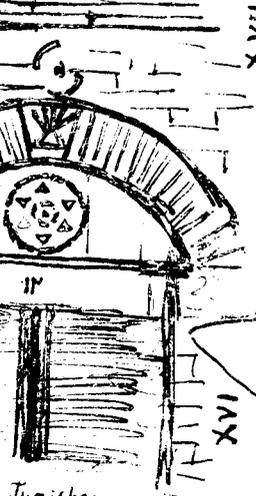


Karshago, t.u.



Karshago,
t.u.



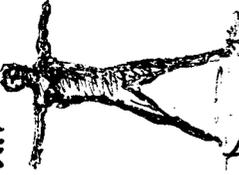


Tunisben, narvany mozaik (Kamra) erm. u.
 العربية / العربية



XIV

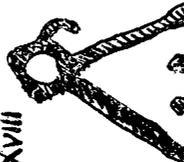
XIV'



XIV"

Emisak (Hafsa) - Blarenq u. Termehet erm.

XVIII



Beziat (papas, abn) bekuirz ermak sif 3000 yand, erm. u.

XXII



XIX

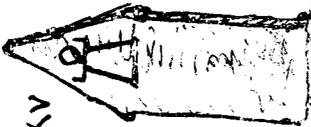


Gytkely (kalla) erm. u. Kallimost, Kallimost, faldan, Tunis, erm. u.

XXIV



XV



Karthago - erm. u.

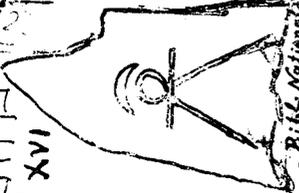


das 1889-1900, Khelet, a Kauthayot, Byrdan, erm. u. g.

XXV



XVI



Bibl. National, Paris, erm. u.

XXI



Modern tarokk, jaber narvanyk mor four pelos, jafax Tunisian, erm.

XVII



XXVI



Cyprusian, Parisipeng (avert), yaf Kormandiy Gyfimenyobes, yfapani, erm. u.

kritischen geist zusammen getragen sein dürfte; abgesehen davon, dass es die ikonographie der Astarte ganz einseitig behandelt. Nun dürfte aber in diese dunklen fragen grade die ikonographie das meiste licht zu bringen berufen sein; jedenfalls lat sie ein schwerwiegendes wort mitzusprechen.

Auf altphönizischen grabstelen kehrt dieselbe symbolische figur der Astarte in vielfachen varianten immer wieder, dabei fast beständig in begleitung der mondsichel und der mit dieser — vereinigten sonne. Schon frühe trat an stelle der sonne, neben die mondsichel, der stern (der Venus), schon auf antiken münzen (z. b. das Mithridates fig. XXV.) *Es ist also ein zwar allgemein feststehender, aber darum doch nur um so verwerflicherer irrthum: den halbmond (mit dem sterne) für das symbol $\alpha\tau\ \epsilon\zeta\omicron\chi\tau\upsilon$ des Islam anzusehen.* Dieses symbol beruht ebenso gut auf altaccadisch-semitischer, wie altchristlicher anschauung und unser modernes so beliebtes madonnen-attribut (s. o. p. 2672) wurzelt lediglich nur hierin: fleisch von unsrem fleische und blut von unsrem blute ist diese ganze ehrwürdige symbolik. Schon aus dieser flüchtigen angabe dürfte zunächst wenigstens die wahrscheinlichkeit einer solidarität des Astarte- und Madonnadieneses sofort klar genug erhellen. Raummangel verbietet die ausführlichere und eingehendere erörterung, deren systematischere fassung ohnehin die arbeitskraft eines einzelnen weit übersteigen dürfte. Es sei also gestattet, bloss auf einzelne zerstreute angaben und belege mich zu beschränken; in der hoffnung, dass auch eine anspruchlose aphoristische darstellung dieser hochwichtigen erscheinung den fachleuten nicht unwillkommen sein werde.

Das einschlägige material drängt sich dabei von allen seiten in so reicher masse hervor, dass man ebenso schwer beginnen, wie aufhören kann: Schon der anblick der zahlreichen Horus-Harpokrates figuren hätte die Aegyptologen längst auf die tatsache führen müssen, dass die Isis-Astarte die wahrhaftige Madonna sei. Die ganze attitude der mutter, wie des sohnes, nötigt schon auf den ersten anblick zu dieser annahme. Eine der schönsten hierhergehörigen figuren ist die in einem der letzten säle des Louvre (gegen den hofraum, jedoch an der südlichen wand) aufgestellte grössere bronze mit inschrift, welcher man die erläuterung: „Isis allaitant Horus“ beigegeben hat: des kleinen Harpokrates-Tammuz rechte greift gierig an die süssquellende mutterbrust der Isis-Astarte, die mit der linken den auf dem schooss sich wiegenden knaben an sich presst. Nun denke man sich auf dem haupte der mutter an stelle der gehörnten sonne (sonne und mond), die himmelskrone, und an stelle der helmartigen altaccadisch-assyrischen kopfbedeckung*) des knaben die aureole, oder krone; und man hat eine mit den tausend erzeugnissen unsres heutigen religiösen kunstgewerbes vollkommen sich deckende darstellung der madonna vor sich. (vgl. unten Anmerk.) Kein christenmensch, der das Louvre betritt, sollte dieses lehrreiche götterbild unbesucht lassen — und wäre es auch nur um eine kleine lection in religiöser toleranz sich zu holen.

Viel verblasster, wie es in der natur

*) Ihre konische form scheint mir das vordild zur phrygischen mütze geliefert zu haben. Ursprünglich dürfte sie gleich dem Turban (Kascha & Schaschia) aus zwei selbständigen stücken bestanden haben, deren eigentümliche verschlingung dem phallusscultus entsprungnen sein dürfte.

der sache liegt, sind die beziehungen zwischen den eigentlichen Astartefiguren und den allerältesten darstellungen der Madonna. Doch giebt es auch hier genug der handgreiflichen berührungspunkte; die vielleicht nur darum nicht so augenscheinlich hervortreten, weil ja bis heute die eigentliche ikonographie der Astarte im dunkel liegt. Denn schon in altpunischen tagen war an stelle ihres abbildes jenes bekannte, bereits abstracte schema, oder symbol getreten, wie es in stereotyper weise auf unzähligen grabsteinen und münzen immer wieder auftaucht. In wie weit aber dieses altpunische Astartesymbol einerseits mit dem tamulisch (?) indischen symbole Çiva's, dem triangel, das die flamme im gegensatz zu dem wassersymbole Wischnu's bedeuten soll, andererseits mit dem sogenannten *Tat*-symbole der Aegypter verwandt sei, mag einstweilen dahingestellt bleiben; doch scheinen mir alle drei, bez. vier, ursprünglich identisch zu sein. Wie schon oben (p. 87.) erwähnt wurde, so sind dieser Astartefigur weitaus in den meisten fällen sonne und mond sichel beigegeben, meist in ihrer engsten vereinigung; aber hie und da auch getrennt. Statt eingehenderer erklärung mögen einige stücke einer an ort und stelle rasch angelegten grösseren sammlung von skizzen, in den beigegebenen abbildungen, sprechen (fig. I, V, IX, XV, XVI, XX, XXXV), deren technische unvollkommenheit durch besagte äussere umstände wol genügend entschuldigt sein dürfte: dem zeichner war es nämlich lediglich nur um peinliche naturtreue zu tun; nicht um gefälliges aussehn; doch glaubt er um so grösseres gewicht auf die mitunter ganz seltsame ornamentik dieser stellen legen zu müssen, als u. a. auch der sonst so geistvolle Baron Maltzan in sei-

nem reisewerke über Tunis nur einen verächtlichen seitenblick auf die rohen umrisse der originale wirft, ohne die geringste ahndung davon zu verraten, dass diese freilich grade auf den karthagischen grabsteinen meist nur ganz naturalistisch behandelten einritzungen einen gar tiefen blick in die volkreigion der altpöunizischen culturepoche zu werfen gestatten. Zwar sind diese bildnisse sozusagen schon zu förmlichen algebräischen, durren zeichen verblasst; aber um so verlockender dürfte die allerdings sehr erschwerte aufgabe sein: sinn, ordnung und zusammenhang in das chaos zu bringen. Im kloster St. Louis (genau an der stelle der einstigen Byrsa?) allein ist eine sammlung von mehreren hundert hierhergehöriger grabstelen beisammen; leider hat der frühere commandant des französischen nationalheiligtums, ein jovialer haudegen, die fünde (die zum teil aus der Necropolis Karthago's dem heutigen Quamart, stammen,) ohne viel umstände auf die innenseite der umfangsmauer des kloster's ankitten lassen, wobei manche steine gelitten haben, und sogar heterogene fragmente aneinandergefügt worden sind (wie z. b. unter die fig. X.); abgesehen davon, dass grade die punischen inschriftsteine einerseits der afrikanischen mittagssonne ausgesetzt sind, andererseits hinter Johannisbrotbäumen stehen, deren bewegliches, schrill klapperndes laub, bei den ewigen strandwinden, ein derartiges schattenspiel auf den archäologischen objekten erzeugt, dass es eine wahré höllenqual ist, längere zeit mit ihnen sich zu befassen, oder sie gar abzuzeichnen. Dem alten Karthager scheint das triangel, mit der nach oben gerichteten spitze, ein derart besonders wertbes symbol gewesen zu sein, dass es bis heute im fleisch und blut der dortigen

✠

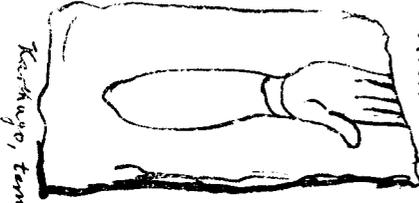


XXIX



At kabanu-oren qurqya
naru-faxir-sild dikhelid,
tunasi xakoti va bo lekun,
korm. u.

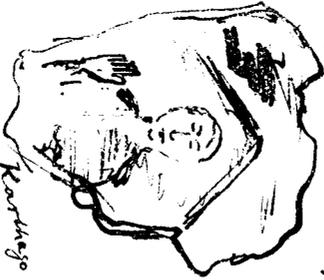
XXX



Karshago, tem. u.

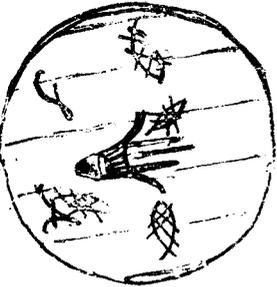
✠

XXXI



Karshago
tem. u.

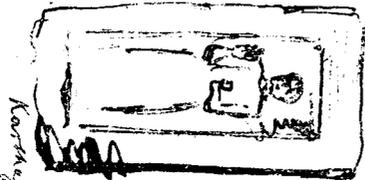
XXXIII



Vizhordi diriz Sunishen.

Kapu Suni oyt' avivisilka
tem. u.

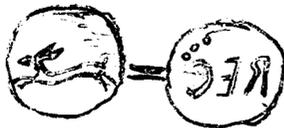
XXXII



Karshago tem. u.

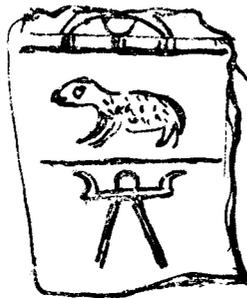
XXXIII

XXXIV



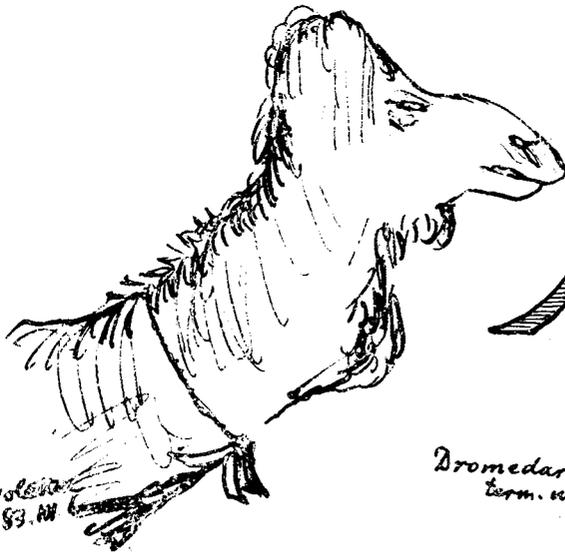
Egyiptus keresztje
Gróf Hernandez gyűjt.
Trapani ten.
term. u.

XXXV



Karthago
term. u.

XXXVI



Dromedar nyaktölgje
term. u.

Göteborg
1893. ÁM

bevölkerung steckt. Beweis dessen die dem rande einer dunkelblauen siff'seria, wie sie die ärmste weibliche bevölkerung der Beduinen trägt, entnommene purpurrote zeichnung (fig. XVIII.) aus deren plumpen umrissen noch deutlich genug die alte Astarte hervorguckt. Diese tracht wird in den vorstädten von Tunis fabrikmässig erzeugt; wenn man aber die färber frägt: warum sie grade ein solches zeichen einfügen und was das zu bedeuten habe; so wissen sie freilich keine andre auskunft zu geben, als etwa: *idonut saur!* Noch deutlicher tritt die alte Astarte auf den matten aus Espartogras (Halfa) hervor, wie sie zum hausegebrauch überall in Nordafrika sich finden (fig. XIX.) Das mit der spitze nach unten gerichtete triangel das (nur in Indien?) das wasser, den Wishnu, symbolisiert, scheint beim Astartecultus seltener auf zu tauchen; doch dürfte die vereinigung der beiden dreiecke, wie sie häufig genug vorliegt (z. b. fig. X.) vielleicht auf die bereits oben (p. 2701), erörterte tief sinnige lehre der identität von wasser und feuer deuten: ein allerdings recht absurd erscheinendes dogma, auf welches wir immer wieder zurückzukommen gezwungen sind. Im grunde genommen ist es ja nur die symbolisierung der vereinigung von mutter und sohn, d. h. mond und sonne, von flüssigem und feurigem, befruchtendem regen und dörrender trockenheit u. s. w. (s. Ad-denda & p. 2699) Nunmehr erscheint auch des wolbekannte hexagramm, das noch allenthalben auf der façade europäischer synagogen prangt, erst in seinem wahren lichte; ebenso das verwante pentagramm. Während auf der punischen grabstele die beiden triangel basis an basis vereinigt erscheinen, sehen wir sie in dem jedenfalls älteren pentagramm, dem „Tru-

denfuss“ (vgl. Goethe's Faust) in wunderbarer harmonie der theile bereits ganz ineinandergeschmolzen und zu innigstem wechselfpiel verschlungen. Auf modernen maurischen torverzierungen, auch an profanhäusern, sieht man mitunter im mittelpunkte des hexagramms den halbmond; wie auf türen auch das kreuz oft mit dem halbmond combinirt erscheint; und besonders häufig die ornamentalisch behandelten umrisse des kleeblatts, der lilie, und am allerhäufigsten der hand. Letztere ist die berühmte „Chomsa“: die heilige fünf der Araber. Es ist sicherlich der cultus einer heiligen fünftheiligkeit, welcher hinter diesen uralten zeichen steckt, das unter allen resten grauester vorzeit in Nordafrika der meisten verehrung sich erfreut, bis heute. Giebt es doch in der zweitgrößten afrikanischen metropole fast kein einzige türe, kein tor, kein hausgeräth, das nicht mit einer gespreizten hand gezeichnet wäre: häufig dem blossen naturabdruck mitunter der blutigen, meist aber der mit henna oder russ gefärbten rechten. Auch blau und grün gezeichnete Chomsa ist nicht selten. Selbst das wasserfass, woraus der sizilianische unternehmer die strassen des Frankenviertels besprengt, trägt die unvermeidliche Chomsa nebst den thieren der Astarte, den fischen. (fig. XXXII)

Wie weit die abergläubische verehrung der fünf finger geht, mag überdiess ein komischer vorfall beleuchten, welchen mir ein deutscher maler erzählte, der sich einen jungen maurischen jüden von der insel Dscherba als diener hielt.

Der maler pflegte die abgetragenen handschuhe in den kehrichthaufen zu werfen; aber wie erstaunt war er, als er nach jahren die ganze schmierige collection in seinem wäscheschrank geord-

net wieder fand; der zur rede gestellte Dscherbite verdrehte die augen, und gab ganz erregt zu verstehen, dass man mit der heiligen fünf denn noch nicht so gottlos umgehen dürfe. Sicherlich ist es eines der interessantesten und zugleich reizendsten beispiele der continuität volksreligiöser vorstellungen, wenn wir ein anscheinend so modernes, weil so populäres und so weitverbreitetes symbol, wie die ausgestreckte hand, bereits auf altpunischen grabstelen in allgemeinstem gebrauche finden. Raummangel verbietet andere belege anzuführen.*)

Was aber hat nun unsere Madonna mit diesen und ähnlichen abergläubischen vorstellungen und seltsam scheinenden zeichen zu schaffen, welche in's unend-

*) Über modernen aberglauben, der an diese hand sich knüpft s. meinen beitrage in Dr. Pitre's Archivio 1884 I.: „Le mauvais oeil chez les Arabes.“ — Erst nachträglich bemerke ich, dass Mme DORA d'ISTRIA in ihren wertvollen „Excursions en Roumélie et en Morée. Zurich-Paris 1863, vol. II. 71, bereits weitere kreise auf die nämliche o.e. merkwürdige Isisstatue aufmerksam gemacht hat; wobei ich ihr nähere litterar. belege verdanke: „Quant au peuple enthousiaste d'Alexandrie, il était trop habitué à vénérer Isis nourissant Horus, Isis, pareille à la Maya des Hindous, allaitant le Bouddha, pour condamner les honneurs rendus à Marie etc.“ Die illustre verf. verweist dabei einerseits auf: Champollion, Notices sur le musée Charles X, nos 555 & 556; andererseits auf Moor, The Hindu Pantheon, p. 59. Lehrreiche reflexionen derselben verfasserin über den Aphroditcultus und verwantes finden sich in grosser anzahl in demselben werke (Vol. I. 183 sq., 429, 440, 512, 513. Vol. II. 62 sq., 66, 69, 72, 136, 139, 141 sq., 145, 150 sq., 222, 242 sq., 247, 318 sq., 327, 330 sq., 336 sq., 344 sq., 498, 500 sq., 505 sq. etc. auf welche ich bei andrer gelegenheit mit um so grösserer genuttung noch zurückkommen werde, als die g. verfasserin mir diese stellen mit der bescheidenheit, welche echter gelehrsamkeit eigen ist, vorenthalten hat, als ich im vor. jahre die freude hatte, die thesen dieser untersuchung in der gastfreundlichen Villa d'Istria aus dem ms. selber vorzulesen.

2755

liche sich fortspinnen liessen? . . . Ist die Madonna nicht eine durch und durch andere gestalt, als diese schemenhafte, dürre, ja larvenähnliche, überdies hässliche figur der altkarthagischen Astarte oder Thanit, obschon unter beiden namen ausdrücklich nur die Venus Urania, die unbefleckte himmlische jungfrau, die nationale schutzheilige der grossen weltstadt, verehrt ward, überall, wo phönizischer kunstfleiss sich einnistete bis an die fernsten grenzen der lybischen wüste. (*Αἰβυες μὲν οὖν αὐτὴν Οὐρανίαν καλοῦσι. Φοινικες δὲ Ἀστειοζόην, σελίηνν εἶναι θελοῦτες.* Herodian 5, 6, 4. s. bei A. Müller Astarte 29.)*)

Wäre es denn nicht etwa ein wissenschaftlicher gewaltakt, die trotz der oben erörterten handgreiflichen beziehungen des Istarcultus zum christlichen vorstellungskreise, auf den ersten blick, seltsam erscheinende formel Astarte = Madonna aufstellen zu wollen?

Im gegenteil: hinfort muss grade die beliebte isolierte behandlung der geschichte des Madonnacultus, sofern darin ein abgeschlossenes christliches ganze erblickt wird, als grösste willkühr, abgewiesen werden. Man vergleiche doch einmal ganz vorurteilslos die ältesten Marienbildnisse der christlichen kirche mit unserer Astartefigur; schon die ganze attitude, besonders die gespreizten extremitäten, genügen, jedermann stutzig zu machen; so dass er schliesslich nicht umhin kann, die identität beider gestalten zuzugeben. Diese Madonna, die mit dem namen der *orans* etwas willkürlich bezeichnet wird, ist das wichtige, nicht genug zu schätzende bindeglied zwischen Astarte und mutter Gottes. Während sonst die römisch-christliche kirche im

*) Vgl. Tertull. apolog. 24. Ed. Oehler. Gesen. Mon. tab. 22, 23, 25. Movers Phöc. I. 448—449. 2756

allgemeinen an den graecolateinischen Venusdienst anknüpfte, sehen wir sie hier das nächstliegende auge der kette überspringen und unmittelbar dem vorhellenischen Olymp die hand reichen. Man könnte die richtigkeit unsrer wahrnehmung vielleicht noch mit einigem schein des rechtes in zweifel ziehen, so lange man nur auf die dürren symbole aus den Karthagischen grabkammern sich beschränken wollte, wie sie auch auf münzen häufig sich finden (Ugdulena, Monete punico-sicula*); aber zum glück kommen uns noch ältere oder mindestens gleichalterige götterfiguren zu hilfe, die noch wirkliches fleisch und blut darstellen: unter den überresten jenes merkwürdigen völkchens, dessen kunstliebe wir schon so viele wichtige denkmäler uralter cultur verdanken, den Etruskern. In der etruskischen abteilung des museums zu Florenz finden sich in grosser anzahl die gewissermassen concreten archetypen unsrer karthagischen Astartefigur. Als der verf. dieser untersuchung, u. a. seine zeichnung der fig. XX, im verflossenen sommer dem custos der erwähnten abteilung, dem prof. Milani, in Florenz zeigte, fuhr dieser wie elektrisiert empor, und von der identität mit der attitude der altetruskischen Venus-Astarte ganz betroffen, führte er mich vor den schrank, der eine grosse anzahl etruskischer bronzen enthält: lauter altetruskische madonnen (fig. XIV, XIV¹, XIV¹¹), die allerdings in einer nach moderner auffassung allzu realistisch

* Cf. Judas. Revue num. fr. 1856 „personnage en invocation“! — Franks. Archaeol. brit. XXXVIII. — Rev. Arch. fr. XVI, 1. (1858). — Eckhel Doctrina I, 267. — Raoul Rochette Ae. des inscr. XVI, 292, 325. — Cavedino. Bolletino arch. napol. II. — Gesenius Monum. Ex. G. Encycl. XXI s. v. Carth. p. 97—99. — Kreuzer Symb. II. Movers Phön. u. a.

scheinenden, aber offenbar nur conventionellen stellung, bloss auf oberflächliche betrachtung abstossend wirken dürfen. Hier sehen wir also die sogenannte orans in einer für moderne begriffe recht profanen attitude. Und doch will damit im ganzen nur dieselbe sakramentale action angedeutet sein, wie die der *Mara* (fig. XXI.) Vergl. weiter unten.

Was dem naiven Tusker unverhüllt auszudrücken gestattet war, das verbirgt der altehrst hinter gürtel, gewand und schleier, und hinter zartsprossende bäume, welche zu beiden seiten der mutter Gottes stehen. Es ist immer nur die nach der mutterrolle, dem einzigen weiblichen beruf, der ernsthaft genommen werden kann, lechzende sehnsucht der unbefleckten jungfrau. Aus diesem gesichtspunkt erscheint die ehe, als das wichtigste der sakramente, und der protestantismus mit seiner abschaffung desselben auf grösstem irrwege. Die hehre Istar ist es, im begriffe die siebente und letzte pforte zu überschreiten, wo die siebente und letzte hülle fallen muss (Höllenf. v. 60); aber im ewigen kreislauf des lebens nimmt die göttin ihre hülle wieder auf, und während sie jüngst nur noch auf der einen seite als *Ardatuw* (die assyrische concubine) d. i. Aphrodite pandemos, jedes edlere gefühl in abscheu erregender weise zurückstösst, erhebt sie uns schon auf der andren seite zu unausprechlicher seligkeit, als himmlische göttin, als *Melkarth* hasehamayim. Dort die Istar, im begriff den Dumuz-Tanhüser auszuzusaugen (p 2668), wie sie die angelweit ausgebreiteten arme aller welt entgegenstreckt, genau dieselbe feile und geile dirne, die im naiven magyrischen volkslied bis heute, mit nicht zu verkennender deutlichkeit alles rund heraus sagend, sich preisgiebt:

Angelweit geöffnet trag ich's
Dies meine herze, offen sag ich's:
Platz ist da für alle leute,
Denn das ist die mode heute.

Küsse hier und küsse dorten
Und liebäugle allerorten . . .
Dass ich nachmittags gar wüsste
Wer am vormittag mich küsste!*)

hier die Urania, wie sie auf dem altpunischen grabsteine in ernster würde, eine tiefverschleierte, reife, aber noch schöne matrone, die rechte geheimnissvoll zum tröstenden segen und chimantischen orakel erhebt; also das evangelium der entsagung predigend, während sie in der linken die vase mit dem heiligen wasser des lebens, d. i. zugleich des verzeihens und des vergessens, festhält (fig. XXXI, XXXII, cf. die iberische grabfigur XXIII, und die taurische XXII.) — Zahlreiche parallelen aus dem phallusdienste, dessen vielfache spuren auch bei uns modernen keineswegs erloschen sind, drängen sich auf; und zwar grade hier, an dem verhängnisvollen abgrunde, wo die liebesgöttin bereits die rolle der todesgöttin mitübernommen hat. Das opfer der jungfrauschaft, das heute die wenigstens unserem gefühle mild erscheinende form des kloster- und nonnenwesens angenommen hat, zeigt sich bei allen völkern dem wesen nach als dasselbe geheimnissvolle und ehrwürdige mysterium wenigstens in den augen des folkloristen; mögen dann dem laien die ewig wechselnden äusseren formen oder ceremonien noch so ansprechend, oder noch scheusslich

*) Etwas züchtiger drückt sich die französische im volkslied von Montbéliard aus:

Voici la pente-ôte
belle joly;
la fraise est à mi côte
du bois joli.

Deja roses nouvelles
ont fleuri;
c'est le temps où les belles
changent d'amis etc.

(mitget. v. E. Rolland Acta Compar. 1885. nr. 1.)

vorkommen. Einer der interessantesten berichte über alte einschlägige sitten ist die nachricht des arab. chronisten Ibu Fadlan aus den jahren 921—922 über die heidnischen leichenceremonien gelegentlich eines fürstlichen begräbnisses bei der slavogermanischen (?)*) b-völkerung des heutigen Russland. Hier war die hingabe der jungfrauschaft ein freiwilliger, einfacher act, der trotz seiner fast grandiosen grausamkeit — die priesterin stösst der novize das messer in die brust — bei vorurteilsloser, gründlicher betrachtung menschlicher erscheinen will, als der langsame tod, das raffinierte hinsiechen eines jungen liebedurstenden wesens, wie es unsre heutigen sitten heiligen. Jedenfalls haben wir auch in diesem berichte einen recht ansprechenden beweis für die gleichwertigkeit der religiösen vorstellungen; woraus die praktische schlussfolgerung sich ergibt, dass der religionstausch, die proselytenmacherei, das missionswesen u. dgl. m., als das vergeblichste werk auf Gottes erdboden erscheinen muss: es giebt eben überall nur *einen* gott und nirgends *keinen*. Aber freilich dieser eine gott muss eben darum noch nicht ein einzelner sein. Doch fällt grade hier, von folkloristischem standpunkt, das rechte licht u. a. auch auf die entstehung des semitisch-christlichen monotheismus. Er war nur durch die exclusive tendenz des national-antagonismus möglich, der in allen culturepochen in gleicher weise sein haupt erhebt, indem er stets auf der nämlichen psychologischen tatsache des hochmuts beruht. Die menschen sind eben zu allen zeiten nur zu sehr geneigt, einer ein-

*) S. die übersetzung des arab. berichts bei Schliemann, Russland Polen und Livland Berl. 1885. p. 33 vgl. Holtzmann, deutsche mythologie.

fachen qualitativen bezeichnung — im sinne des allzeit herrschenden opportunismus und utilitarismus — die quantitative zu unterscheiden; oder wenigstens eine exclusive. So ward z. b. der bereits bei Tschudy im 16. jahrh. auftauchende topographische terminus „hochdeutsch“ im modernen volksmund, zu: vorzüglicherem „höheren deutsch.“ Die vieldeutigkeit abstrakter wendungen kommt dergl. tifteteilen besonders zu statten. Also mag die sich bevorzugt dünkende, weil herrschende race der unterjochten nachbar-race höhrend zugerufen haben: ihr habt nicht Einen gott (mit uns!) Im laufe der jahrhunderte versteinerte sich dieser schlachtruf des religiösen nationalen antagonismus auf beiden seiten zu einer missverstandenen formel und als endlich friede ward; da zeigte sich wieder: wie die menge kein verständniss für das qualitative hat, das ihm stets nur nur unter dem bilde des quantitativen zugänglich ist.*) Auf diese weise war jener intellectuale gewaltsprung möglich gemacht, dessen unerträglichem joche das christentum nur zu bald zu entrinnen suchte, indem es mit fug zu dem höchst vernünftigen und ansprechendem dogma der heiligen trinität wieder zurückkehrte; den unaussprechlichen und unverdaulichen *jhvh* den Hebräern und übrigen Semiten überlassend — ich meine den Se-

*) Ich glaube auch Mohameds berühmter ausspruch ist erst von seinen nachfolgern falsch commentiert worden; denn die haupttendenz seiner lehre ist doch ganz deutlich eine universelle: er will einen gott (seinem), d. h. für alle völker den gleichen; wenn auch keineswegs eine einzige göttliche person. Mohamed hatte das geheimniss durchschaut, dass alle religionen im grunde auf die nämliche lehre hinauslaufen: er wollte also lediglich nur, gleich Luther, den zu üppig und kostspilig gewordenen götterdienst vereinfachen. Darum verbot er die idole.

miten, die lesen und schreiben. Denn das volk, das da singt und sagt, lacht und schwatzt, ist überall gleich gesunden sinnes und zu kluge, um durch das getüfel von stubentheoremen seine privilegien sich verkümmern zu lassen; wesshalb denn auch das jüdische volk an seiner volksreligion nach wie vor hängt und der alten Astarte, wie ihrem sohne Thammuz und den übrigen verpönten nationalgöttern, gegen welche ein ganzes heer demokolakischer propbeten umsonst eiferte, bis heute mit nichten den rücken zu kehren sich veranlasst gesehen hat. Auch die arabischen juden sind der oben erörterten Chomsa, den astartischen fischsymbolen und dgl. m. noch heute zugetan, wie sie es zur zeit des blühendsten Molochdienstes nicht inniger tun konnten.

(Fortsetzung und schluss folgt.)

PËTÖFIANA.

FELHÖK

IRTA

PETÖFI SÁNDOR.



PEST,

EMICH GUSZTÁV BIZOMÁNYA.

1846.

DER EDITIO PRINCEPS DIPLOMATISCH TREUER
 ABRUCK MIT TEXTABWEICHUNGEN, COMMENTAR
 UND FRANZÖSISCHER INTERLINEARVERSION.

(Fortsetzung.)

XVII.

21

Oh Ilyány! szemed
 Millyen sötét,
 S még is ragyog:
 Kivált midőn
 5 Réám tekintesz,
 Ugy tündököl,
 Mint zordan éjben
 Villám tüzenél
 A hóhérpallas!

Ein artiger beitrag zu Schopenh.'s viel verkannter metaphys. der geschlechtsl. Vgl. des Örrüll v. 70—75 anti/hese, mit welcher die liebe apostrophiert wird. Schon im altaccadischen mythus

ist das auge durch die höllenfürstin verdorben worden. (Höllenf. der Istar v. 112. ACLV. p. 2682, anmerck.) Das original zeichnet sich durch auffallende knappheit aus, gegen welche eine übersetzung schwer aufkommt. Die prinzessin G. in Sizilien hat diese nr. in's italienische übersetzt (noch im ms.) Heine hat ein üntliches gedicht. Hat jemand die Astarte feuriger, und dabei doch decenter und sittlicher besungen, als Petöfi? Selbst Goethe in seinen Röm. E'egien nicht.

XVIII.

22

Ha jőne olly nagy fergeteg,
Melly meghasitná az eget,
Es e hasitékon át
A földgolyót behajtaná!

Auch hier ist der Örrüll zum vergl. herbei zu ziehen und zwar i. f. Die weisheit der völker hat von jeher zu allen zeiten ein eignes dichtungsgelbiet geschaffen, das man mit prof. F. W. Bergmann am besten kurz als eschatologische dichtung bezeichnen kann.

XIX.

23

Egy bölcs hajdan szamáron útazott. —
Azóta az idő megváltozott,
Nagyon megváltozott már,
Most a zamarak
5 Lovaglanak,
A bölcs pedig gyalog jár.

Dieses hübsche epigramm ist die blosser undichtung einer bekannten bibelstelle Koheleth X. 7, 8. „Ich sahe knechte auf rossen, und fürsten zu fusse gehn, wie knechte.“ Als ob der dichter, dessen tiefe philosophische richtung bis heute verkannt blieb, grade seiner „Wolken“ schicksal hätte schildern wollen, gegenüber den vielen pseudophilosophischen modepöttelein, die ihm in seiner eignen heimat vorgezogen wurden und werden. Die der angef. bibelstelle vorangehenden verse lauten nicht umsonst: „Es ist ein unglück, das ich sahe unter der sonne, nämlich unverständ, der unter den gewaltigen (értad: egyet. rk. tandrok s a Petöfiszözlusok és hasonló us-ok egyéb böjtös zsoldosai) gemein ist. Dass ein narr sitzt in grosser würde etc.“

XX.

24

Mi a dicsőség? ... tündöklő szivárvány,
A napnak könyvekben megtört sugára.

Neben XXVIII das extensiv kleinste stück und doch, oder eben dieserwegen, eines der intensiv gewaltigsten. (Über seine beliebtheit vergl. u. a. „Petöfi Jelszava“ Magyar Polgár, febr. 1884.) Diese so auffallend knappen und spitzen stücke, wie auch XXVIII, mögen den prof. P. v. Gyslai verleiht haben (1854) auf die Wolken das übrigen hütsche bild der dichtungsspitze anzuwenden.

2763

Aber wenn es ein der armatur entlehnter, heutzutage grade nicht mehr ungewöhnlicher vergleich sein soll, so würden wir unsrezeit lieber an die feine schneide einer toledanischen klinge erinnern, mit welcher unser Alexander M., der kaiser der weltlyrik, den gordischen knoten der welträtzel zerschneid. Wie abstrakt verfährt selbst ein Dante (Purg. XI, 100—102), um diesen nämlich ruhm zu schildern, oder ein Schiller: „von den erdengütern allen, ist der ruhm etc.“ Von den modernsten wie z. b. H. Hopfen (Pinsel Mings 1868 p. 10,) die als nachahmer P's erscheinen, ganz zu geschweigen; („Nach trübem tag ein bisschen sonnenschein.“) oder gar dem mutten goldschnittlyriker Ritterhans, in dessen gedichten eine verwässerte umdichtung unsres classischen distichons zu finden ist, jedenfalls eine unbewusste reminiscenz aus Petöfi.

XXI.

25

Sok embert ismerék,
Ki önmagát legjobban szereti:
De másnak ismét vannak kedvesi,
Kiket magánál forróban szeret,
5 S ezeket sokszor még is megbántja.
Aztán megbánja,
Hogy könnyeket facsart szeméből,
Kinek egy vidám pillantataért,
Kinek egy mosolyáért
10 A legezbb részt od'adná életéből.
Illyenkor tudja csak: mi a győtrelem?
Mik a keservek?
Es kéri szívet: repedj meg, oh szivem!
S ez — büntetésül — nem reped meg!

Schopenhauer's lehre von der verneinung, als werkes der gnade, erfährt hier seine tiefe beleuchtung. Der gegenteilige standpunkt der bejahung tritt in der pointe grellst hervor. Vgl. Goethe (IV Jahresz. 34) genau so.

XXII.

26

A bánat? egy nagy óceán.
S az öröm?
Az óceán kis gyöngye. Talán,
Mire fölhozom, össze is töröm.

Schopenh.'s lehre von der positivität des leidens.

XXIII.

27

Dacoz leány:
Hagyd megcsókolni magad,
Hagyd atölelnem derekad.
Nap megy nap után,
5 S ha napjaid elhaladnak,
Maradsz magadnak.
Szár az derekad
Majd senki meg nem öleli,
Csak a koporsónak deszkája,
10 S halvány ajakad
Más nem csókolja, csak a sír fergei....
Gondolj reája. —
Mit értesz,

2764

Nem rendel meg szived?
15 Nem érezed,
Hogy ez hideg osók, hideg ölelés les:!

Diese nr. lässt sich getrost in dasjenige genre einreihen, welches in der volkspoese aller völker zu beobachten ist und das an anderer stelle (ACLV, 1878 ad W. Schott) als flucherotik bezeichnet wurde. Vgl. übrigens das magyar. volkal. „Huzzad, huzzad csak kearvesen! wie auch P's Ujabb költ. I. „Két sohaj.“

XXIV.

28

Gyertyám homályosan lobog
Magam vagyok
Sétálóok föl s alá szobámban
Szájamban füstölő pipám van
5 Multam jelenésti lengenek körülém
Sétálóok, sétálóok, s szemlélem
A füst árnyékát a falon,
Es a barátságrol gondolokdom.

Zuerst als II mit den 7 folgend. nrr.: XXIX, XLVII, XLIII, XIII, XXXVII, XLI, XXXV, unt. dem titel ‚Felhök‘ in den Pesti Divatlapok 1846, und zw. an der spitze der nr. 12, vom 19 mürz als probe veröffentlicht. Diese 8 probe stücke trugen die fortlaufenden nr. I—VIII und die redactionelle fussnote: „Mutatóvány ily című, sajtó alatt levő kötetből. Szerk.“ (Gleichzeitig arbeitete P. an seiner grossen novelle, A hóhér kötele.) Die freundschaft wird noch öfter in den ‚Wolken‘ als satirischer vorwurf hergenommen: XXXIII, XLVII, LIII überall mit gleich sittlicher kraft. Cf. auch XXI. Ebenso Eötvös Gondolatok über den hund, wo auffällig grosse verwantschaft mit der denkungsart Schopenhauers hervorleuchtet.

XXV.

29

Mondják, hogy mindenikünk bir egy csillaggal,
S az, a kic lehall az égrül, meghal.
Es így fogy az ember, így fogy a csillag;
Mindogyre omolnak
5 A csillag az égrül a földre,
Az ember a földrül a sírgödörbe.
Hah, majd ha miljom s miljom év lemégyen,
S a földön és az égen
Csak egy ember s egy csillag bujdosik!
10 S ha vegre ez is leesik!

Petőfi liebte es mit dem thema vom „letzten menschen“ sich zu befassen, welchem er ein eignes gedicht gewidmet hatte, bereits als 22 jähriger („Az utolsó ember“ Ö. II, 110, zuerst 1846 im mai ersch.) cf. auch LXII. Auch hierin (cf. XVIII) verrät sich bloss seine mit vorliebe dem eschatologischen zugehörte philosophie. Hieraus folgt von selbst, dass er zunächst ethiker ist. In der tat dürften die verschiedenen paragraphe grade der metaphysik der sitten schwerlich einen nachshakespearischen und nachgoetheischen dichter finden, der reichere und schönere stützpunkte und

2765

stichproben böte. In vorlieg. nr. erscheint das ethische problem in eine ἀπαγωγή εἰς τὸ ἀδιύκτωρ gekleidet. Formell bemerkenswert ist der blassende übergang in die plötzlichen dactylen (v. 5.) Zu v. 5—6. cf. auch XXVII.

XXVI.

30

Az ember ugyan hova lesz?
Sokrates,
Ki a mérget megitta,
S hohéra, ki a mérget neki adta,
5 Egy helyre mentek mind a ketten?
Oh lehetetlen!
Es hátha . . . hátha
Mért nem láthatni a más világba!

In H eine gegen des verf's ausdrückliche widerrede vom redacteur der Lübecker Hausblithe eingemüchtigt vorgenommene ändrerung, welche die pointe der schönen nummer zerstört. Dieses gedichtchen beruht übrigens vermutlich auf einer reminiscenz aus der lecture Lenau's (wie auch LVI); aber grade hierin zeigt sich die unendliche überlegenheit Petöfi's über Lenau, dessen ged „Der Indifferentist“ hier bloss das rohmaterial bot: Petöfi hat in der knappen form von 8 kurzen zeilen den nümlichen inhalt weit tiefer und schöner ausgeprägt, als Lenau in ebenso vielen stropfen. Die antiparalle ist ebenso lehrreich, wie pikant (s. ACLV 1882.) Franz v. Pulszky, der 1847 über die Ö eine anonyme kritik veröffentlichte, erklärte auch dieses gedichtchen sammt vielen andren nummern der Wolken für baaren „unsinn“ (sülletlenséggrk.) Man merkt auch hier unures Ethiker's vorliebe für das Eschatologische, als welches dem liberalismus vulgaris eines Fr. v. P. freilich ein rätsel sein mochte (cf. o. ad XVIII.) Inzwischen hat dieser vor kurzem in seinen memoiren die erwähnte anonyme kritik, die im ganzen einem förmlichen angriff gegen P. glich, wiederaufgewärmt, nachdem er sie schon gelegentlich der feierlichen eröffnng der Petöfigesellschaft vor einigen jahre — beidemale in gleich vorsichtiger weise gekürzt, — vorgebracht hatte. Doch dachte er bei beiden gelegenheiten jedenfalls einen zu feinen diplomatischen coup zu begehren, wenn er die seinen geschmack compromittierenden stellen aus dem wiederabdruck besagter kritik vertuschend strich.

XXVII.

31

Elmém ezen sokat gondolkodik:
Ha valaha
A világtárszer fölbomlana,
S mint most az eső és hó esik,
5 Esnének akkor csillagok,
S folyának a csillagpatakok!

Dieses gleichfalls missverständene eschatologische stück (cf. XVIII) enthält die divination einer astronomischen tatsache, welche erst der as-

2766

trophysik unsrer tage gelangen ist, aufzudecken. Auch hier in zeigt sich also die poesie als das bahnbrechende prius in jeglicher art von wissenschaft. Die pointe ist selbstverständlich ironisch gemeint. Wer sie anders fass: klage sich selber an, dass er den unsinn verschuldet hat! Wenn ein autor und ein buch zusammenstossen und es klingt hohl: ist dann allemal der autor hieran schuld? so frägt schon der feine satiriker Lichtenberg im vorigen jahrhundert. Lehrreich und interessant sind schon die zahlreichen folkloristischen parallelen: In den mythen, welche vom jüngsten tage handeln, beginnen allemal die gestirne zu fallen. (cf. Voluspá und die übrigen altgerman. mythen mit des Christus propheteiung.) Die Botokuden glauben, dass der mond zuweilen auf die erde herabfalle, wodurch viele menschen umkommen u. s. w. Prinz Neuwied Reise n. Brasilien 1821 II, 59.) Lenau: „einst wird vom raschen flug ihr strahlend heer ein müdes schwalbenvolk heruntersinken“ (von den sternen.) Ganze ströme von meteoriten durchrieseln das weltall: der dichter allein kennt ihre geheimnisse; der astronom lallt sie bloss nach...

XXVIII.

32

Mit étél, föld, hogy egyre szomjazol?
Hogy annyi könnyet s annyi vért iszol?

Anticipation einer agriculturchemischen tatsache; indem erst in neuerer zeit wissenschaftlich festgestellt wurde, dass das blut als vortreffliches dungmaterial zu gelten habe. Bemerkenswert ist der feine takt, mit welchem der dichter, allemal ein zürnender prophet, der menschheit das grösste sündenregister in diesen 13 kurzen worten vorhält. Die onklage geschieht nämlich nicht direkt, und doch wahrlich wuchtig genug. Das distichon könnte ein passendes motto zu jeder darstellung der universalhistorie abgeben. Aus Byron's Manfred II, 1 scheinen die worte des gemensjägers nicht ohne einfluss auf P. gewesen zu sein. Cf. XLV.

XXIX.

33

Mosolygjatok rám, oh mosolygjatok,
Ti szép leánykák azemei!

S én el fogom felejteni,

Hogy már olyan sokszor megcsaltatok. —

5 Véljük, hogy a lányok szive az ég,
Mert mélyei, mint ez, úgy ragyognak.

A lányai sziv csaldár folyó csak,

A melybe sugaraikat veték

Az égi csillagok.....

10 Ki ott mennyet keres, elnyelik a habok.

Ein liebenswürdiges schein zugeständniss an die Schopenhauerische bejahung des willens z. l. Der widerspruch zwischen dem anfang and dem ende des gedichts ist mit feiner kunst vorgebracht: die 2767

selbstironie in ihrer gesundenst form. Schliesslich deckt sich der inhalt doch nur mit XV. Mitten im höchsten liebesglück bleibt der wates eingedenk seiner erhabenen mission: ein lehrmeister der menschheit zu sein, ihr treuer Eckhard, der vor dem Venusberge warnt.

XXX.

34

Ha a sirban megszáradt sziveket
Mind egy halomra hordauak,
S meggyujtanák,
Ki mondja meg:
5 Hány színtől lenne majd e láng?

Diese kleine nummer ist tatsächlich wol die bizarrste und romantischest gefärbte. Und doch würde es schwer fallen sie der originalitätshascherei zu zeihen.

XXXI.

35

Hová lesz a kacaj,
Hová lesz a sohaj,
Ha hangja elenyész?
S háová lesz az ész,
5 Midőn már nem gondolkodik?
S a szeretet
S a gyűlölet,
Ha a szívből kiköltözik?

Man würde irre gehen, wenn man ein entfernt ähnliches gedicht Heine's für die grundlage dieses gleichfalls ungewöhnlich originellen gedichtes halten wollte. Heine's quaternario findet sich erst in seinen „Letzten ged. und gedd.“ (1870) p. 169.

Die liebesgluten, die so lodernd flammten,
Wo gehst sie hin, wenn unser herz verglommen?
Sie gehn dahin, woher sie einst gekommen.
Zür hölle, wo sie braten die verdammten.

Vielmehr düfte Shelley („Lied“ Sey. 55.) einigermaassen auf Petöfi gewirkt haben. Auch hier findet sich die schöncontrastierende antithese des goldnen wort's (wie o. ad XI.) Cf. XLVIII.

(Schluss folgt.)

LE PRINTEMPS.

Que la campagne est verte et que le ciel est bleu!
Sous le ciel, sur les prés l'âme de l'air palpite,
L'alouette, là haut jetant sa note, invite
Le soleil qui lui darde un long regard de feu.

Rayonnant est azur, la campagne est en fête
Qui rend le ciel si bleu? qui fait des prés si verts?
C'est le printemps, et moi, je suis, je suis si bête
Que je demeure assis à griffonner des vers.

Genève.

H. F. AMIEL.*

*) Aus einer grösseren collection, deren ms. noch bei lebzeiten des verf.'s uns zugekommen ist. (s. 1882.) Das original ist ein in technischer bez. virtuoses bravour-

2768

SYMMIKTA.

SERBISCHE ZAUBERSPRÜCHE
DIALEKT AUS DER GEGEND VON PANCOYA.

— Inedita mitgeteilt von Dr. Z. VIZOLY. —
(Gegen die mandelgeschwulst.)

I.

U vetsche zvezde i zschlyezde
Am abend sterne und mandeln
U jutru ni zvezde ni zschlyezde.
Am morgen weder sterne noch mandeln.

II.

Ko pesak u moru,
Wie sand im meere,
Ki listye o goru,
Wie blätter im walde.
Ko so po vodi,
Wie salz auf wasser
Ko vossak u vatři
Wie wachs im feuer
Ko plyvatschka u ussti
Wie speichel im munde
Manga zschlyezda od makova zrna!
Kleiner (die) mandel als mohn körnchen.

TRANSLATIONS FROM H. HEINE.

II.

(Die Rose, die Lilje, die Taube, die Sonne . . .)

ONCE I loved with mighty desire
The Rose, the Dove, the Lily, the Sun.
I love them no more, my heart entire
Is hers, the Sweet, the Pure, the only One.
She herself, my own true Love,
Is Rose and Lily and Sun and Dove.

New-York.

WALDEMAR HANSEN.

Ann. S. I. Jahrg. 1882 Rose, lilie, taube, sonne u. s. w.
lauter uralte symbole des Astartecultus, deren der modernste modedichter ebensowenig entraten kann, als es der älteste im stande war schon in grauerster vorzeit.

JAPANISCHES SCHIFFER- UND GEISHA-LIED.

— Ineditum. —

Okino kurai no ni
Meer dunkel obgleich

stück, das der 22 jährige Petöfi gelegentlich eines sängerwettstreits 1845 schrieb! Die aufangszellen erinnern an Konrad von Würzburg's technik: Mi kék — Az ég — Mi zöld — A föld, d. h. wie blau — der himmel — wie grün — das feld.

2769

Shira hoga mieru
Weisses segel sichtbar
Arewa Kii no kuni
Das ist Kii vom lande
Mikan bune.
Orangen schiff.

Vor etwa hundert jahren trat in folge anhaltenden regenwetters in Tokio ein mangel an Orangen ein; da holte Bun-saburo aus dem lande Kii (jetzt Waka yama ken) in kühner seefahrt einen grossen vorrat derselben und wurde dadurch zum reichen mann. Geisha = Emancipierte.

Yedo, 1883.

M.

JEUNE FILLE et JEUNE FIEUR.

(Chateaubriand.)

Es sinkt ninab der sarg mit weissem rosenflor,
Den tiefen schmerzes voll der vater aufgebahrt,
Birg, erde, nun die zier, die kaum du trugst
zuvor,

Zarte maid und blüte zart.

O gieb sie nie zurück an diese schnöde welt,
An diese schmerzensweit, die nie vor weh bewahrt:
Im windesbraus zerknickt, der sonnenglut verfällt
Zarte maid und blüte zart.

Du schläfst, Elisabeth, nach kur' er jahre müh'!
Du fühlst nicht mehr die glut und last der ta-
gesfahrt, gesfahrt,
Die frische morgenzeit, sie schwand für euch
zu früh:

Zarte maid und blüte zart.

Doch neiget auf dein grab, dein vater sich, o maid;
Die blässe deiner stirn blieb seiner nicht erspart!
Dir, eichenbaum, vom fuss früh erndtend schnitt
die zeit

Zarte maid und blüte zart.

Heidelberg.

JOHANNA M.

CORRESPONDANCE.

Szerkesztő az egész féleven át Kolozsvártól távol levén, bocsánatot kér a lap késő megjelenéséért. Az ujévi szám (1885.) szokott módon fog megjelenni és szétküldetni mielőbb.

Kiadó-tulajdonos és felelős szerkesztő: DR. MELTZL HUGÓ.

2770